



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speck, W.: Die Geschichte der Wilhelmshöhe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geschilderte Verfahren wegfielen und damit eine große Summe von Arbeitskraft und Geld für andre Zwecke verwendbar würde. Eine Schädigung von Privatpersonen kann dadurch nicht entstehen, da das Erbrecht keinen eigentlichen Anspruch auf das Vermögen eines andern bildet und überdies durch testamentarische Bestimmung durchbrochen werden kann.

Die Testamentserrichtung ist ja jetzt so vereinfacht worden, daß jeder selbst bei einiger Vorsicht seine letztwilligen Verfügungen jederzeit treffen und bei sich aufbewahren kann, ohne gleich deren Ungiltigkeit befürchten zu müssen. Es wird also niemand, der Verwandte weiterer Grade bedenken will, gezwungen, sein Vermögen nach seinem Tode der Allgemeinheit zu überlassen, falls er seinen letzten Willen in giltiger Weise kundgibt. Unendlich viel Schreibwerk wird bei den Vormundschaftsbehörden erspart werden, wenn die Erbrechtsbeschränkung eintritt, und wenn es allgemein bekannt wird, daß man nur noch durch Testament weitere Verwandte bedenken kann. Die Gedankenlosigkeit und Gleichgiltigkeit vieler Menschen ist in Testaments- und Erbschaftsachen noch außerordentlich groß, insbesondre auf dem Lande; man scheut sich vor der Errichtung eines Testaments, weil man fürchtet, dann bald sterben zu müssen, und geht auch an Erbschaftsregelungen nur höchst ungern heran. Darum steht im Grundbuche nicht selten noch der Urgroßvater, zum mindesten aber der Großvater als Eigentümer eingetragen, trotzdem daß sich in Wahrheit längst der Enkel des Besitzes erfreut oder auch ganz fremde Menschen auf dem Hofe sitzen. Dabei gibt es dann am Ende ein Staunen und Wundern, daß die Behörden umständlich sind, allerlei Zeugnisse fordern und hohe Kosten für die Umschreibungen ansetzen.

R. Krieg



Die Geschichte der Wilhelmshöhe



Ich möchte das interessante, vom Verlag der bekannten Sammlung „Stätten der Kultur“ aufs schönste ausgestattete Werk über die Geschichte der Wilhelmshöhe*) allen empfehlen, denen die Wilhelmshöhe eine Erinnerung an liebe Sommertage bedeutet, und die, während ihr Auge auf dem reizenden Bilde mit Entzücken ruhte, darüber nachgedacht haben, wie das alles wohl einstmals entstanden sei, und welche Vergangenheit sich wohl an dieses von der Natur und Kunst zugleich geschaffne Idyll anknüpfe. Die Wilhelmshöhe über Kassel wird ja alljährlich von vielen Tausenden besucht. Sie durchwandern den prachtvollen, in seiner Art einzigen Naturpark, weiden sich an dem künstlichen Spiel der

*) Paul Heibelbach, Geschichte der Wilhelmshöhe. (402 Seiten mit 192 Abbildungen und Situationsplan.) Leipzig, Klinckschardt und Biermann, 1909.

Wasser und staunen die mächtigen, dem Naturbilde malerisch eingefügten Steinbauten an, die den Wasserkünsten als Grotten, Bassins, Aquädukte und dergleichen dienen, oder die, wie zum Beispiel die Löwenburg, für sich allein zwischen Buchen und dunkeln Tannen aus dem Habichtswalde aufragen. Und wer auch nur an der Wilhelmshöhe im Eisenbahnzug vorüberieht, dem ergehts wohl wie dem alten Guttmann in Wilhelm Raabes Buch von Guttmanns Reisen, der sich aus dem Fenster hing, solange der farnesische Herkules von der Bahn zu erblicken war. Der große Christoffel spielt eine Rolle bei den Dichtern, er hat auch ein gut Stück Weltgeschichte miterlebt und angeschaut: das französische Regiment mitten im Herzen Deutschlands, die galanten Abenteuer des Férômeischen Hoflagers, die Flucht des letzten Kurfürsten und den Einzug der Preußen, und er hat einen ganzen Winter lang einen ernsten Mann in schwere Gedanken versunken und den Traum vergangner Größe weiterträumend über die beschneiten Rieswege der Wilhelmshöhe wandeln sehen. Von den Tagen des lustigen Königs, auch von dem unfreiwilligen Winteraufenthalt Napoleons des Dritten wird noch manches, Wahrheit und Dichtung zugleich, von Mund zu Munde erzählt. Wenig aber weiß man für gewöhnlich von den menschlichen Schicksalen, die sich sonst noch auf diesem wundervollen Erdenfleck abgepielt haben, und am wenigsten weiß man von der Entstehung der Wilhelmshöhe selbst und von denen, die dieses Werk geschaffen haben. Oder was man davon weiß, hat gar nicht selten die Wirkung, das frohe Guttmannslächeln in melancholischen Ernst umschlagen zu lassen. Wir würden uns gern an allen den reichen Schönheiten erfreuen, heißt es in einem Aufsatz des Meyerischen Universums, wenn nur die bösen Träume nicht wären.

Der Aufsatz sagt uns auch, was das für böse Träume sind, die die volle Freude an diesen großen Schönheiten nicht aufkommen lassen: „Das Spielen der Wasser ist ein charakteristisches Merkmal des achtzehnten Jahrhunderts. Alles sollte sich den Launen fürstlicher Willkür fügen, warum nicht auch die Elemente, warum nicht auch das Wasser? Es durch kunstreiche Bauten und alle möglichen Zwangsmaßregeln bergauf zu treiben, statt ihm seinen natürlichen Lauf zu lassen, Hunderttausende zu vergeuden, um so das Wasser in des Menschen Dienst zu zwingen, nicht etwa zum Nutzen und Segen der Mitmenschen, sondern um die Prunksucht der Gebieter und die Schaulust müßiger Gaffer zu befriedigen — das war so recht im Geiste jener übermütigen Großen, die in allem, was zu ihrer Umgebung gehörte, nichts sahen als Werkzeuge ihrer Unterhaltung, ihres Vergnügens. Was kümmerte es den Landgrafen Karl, der die Wasserwerke anlegte und überhaupt den Karlsberg zu einem Lustort wandelte, wenn während dem, daß er so Erstaunenswürdiges schuf, sein Volk immer mehr ächzte und verkümmerte unter den auferlegten Steuern und sein Land entvölkert ward, weil der spanische Successionskrieg seine besten Söhne hinwegraffte, während die holländischen und englischen Subsidien des Fürsten Taschen füllten!“

Es ist vielleicht deutsche Art, des Lichtes nicht genießen zu können, ohne zugleich den ernststen Schatten und den trüben Wolken nachzugehen, die das Licht einmal verdunkelt haben, oder die einem das helle Bild noch jetzt verdunkeln könnten. Wir haben wohl die Neigung, in alles, auch in den schönsten Klang hinein ein politisch Lied zu schmettern, und findet sich sonst nichts, woran wir uns ärgern könnten, so beschwören wir die Erinnerung längst vergangener und verwundner Schmerzen herauf und verderben uns damit den frohen Augenblick. Wir sind aber doch nicht überall so empfindsam, sondern erfreuen uns zum Beispiel der Schöpfungen der Renaissance in Rom, ohne uns wegen der gewaltigen Opfer, die sie doch auch einmal gefordert haben werden, das Herz schwer machen zu lassen. Jede Zeit muß eben für künftige Zeiten Opfer bringen, oft sehr blutige und schwere, sie trägt die Last, und spätere Zeiten haben den Nutzen. Die auf die Wilhelmshöher Anlagen verwandten gewiß gewaltigen Summen, über deren Aufbringung und Verwendung das Heidelbachsche Buch genau orientiert, sind jedenfalls auch rein geschäftsmäßig betrachtet recht nützlich für das Land angelegt worden, viel nutzbringender, als wenn man den Wassern ihren natürlichen Lauf gelassen oder sie zum Antrieb von Maschinen verwandt hätte. Wie viele Tausende finden nun Jahr für Jahr Erquickung und Erholung auf der Wilhelmshöhe, wie viele Tausende erfreuen sich ihrer Schönheiten. Und lohnen sich schließlich die Anlagen nicht auch für das Land nach der materiellen Seite hin?

Was nun die Beurteilung der hessischen Fürsten selbst betrifft, so antwortet Heidelbach mit Recht auf die immer von neuem wiederholte Anklage: „Es scheint erfolglos zu sein, diesem besonders durch Seume veranlaßten literarischen Unfug mit seinen Entstellungen und einseitigen Übertreibungen ein Ende zu machen. Seitdem Karl Prefer in einer Monographie den Subsidienhandel auf archivalischer Grundlage dargestellt hat, kann nur noch Unwissenheit oder Absicht an jener einseitigen Kritik festhalten. Wir in Hessen verlangen nicht, daß der Subsidienhandel irgendwie beschönigt werde, aber wir verlangen, daß man diese leidige Angelegenheit aus den Zuständen und Anschauungen der Zeit heraus zu verstehn sucht . . . Das achtzehnte Jahrhundert kann geradezu als das Jahrhundert der Subsidienverträge bezeichnet werden. Und während in vielen andern Ländern die Subsidienüberschüsse, wie sie gewonnen waren, so auch wieder zerrannen, ist, wie Prefer nachweist, in Hessen durch sie der Grund gelegt worden zu einem Staatsschatz, der als Eigentum des Landes das Stammkapital unsers Kommunalfonds bildet und als solcher noch heute dem Regierungsbezirk zugute kommt.“

Hätten diese hessischen Fürsten wirklich ihre Taschen gefüllt, dann hätten sie vermutlich unbehelligt in ihrem Grabe ruhen dürfen und wären für die Sünden ihrer Zeit nicht mehr als andre verantwortlich gemacht worden. Sie waren jedoch bedeutende und kunstfinnige Fürsten, und nicht durch die Opfer, die sie ihrem Volk auflegten, sondern durch das Schöne, das sie mit diesen

Opfern geschaffen haben, haben sie die Augen aller Welt auf sich hingelenkt. Es ist ja begreiflich, daß von allen Opfern die Anforderungen für künstlerische Zwecke am härtesten empfunden werden, sie sind aber nicht weniger nötig und nützlich als andre Opfer. Jedenfalls ist das hessische Land ihretwegen nicht verödet, es hat vielmehr die Last getragen und noch Mut und Kraft genug gehabt, auch noch andre zu leisten. Heidelberg sagt von dem Landgrafen Karl: „In einer mehr als fünfzigjährigen Regierung brachte er Handel und Industrie des durch die Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs zerrütteten Hessenlandes zum Aufschwung, und Kunst und Wissenschaft fanden in ihm einen verständigen und opferwilligen Förderer.“ Die Schöpfer der Wilhelmshöhe Anlagen sind lange um der Anschauungen willen, die sie mit den Fürsten ihrer Tage und mit der Anschauung ihrer Zeit überhaupt gemein hatten, besonders abgeurteilt und vor andern gerichtet worden, man möge nun auch auf das sehen, worin sie sich von ihren Zeitgenossen unterscheiden, und möge nun auch ihre unvergänglichen Verdienste, an denen wir uns noch heute freuen können, erkennen und würdigen.

Das Heidelbachsche Werk bietet zum erstenmal eine zusammenfassende, auf archivalischer Grundlage ruhende und überall zu den Quellen zurückgehende Geschichte der Wilhelmshöhe. Es gibt eine fesselnde, überaus lehrreiche Darstellung der historischen Vorgänge und läßt in seinen schönen Schilderungen die Wilhelmshöhe mit allen ihren natürlichen und künstlerischen Reizen farbenvoll in Wort und Bild vor uns erscheinen. In Hessenland wird es ja wohl als eine willkommne Gabe entgegengenommen werden. Gewiß werden sich seiner aber auch viele freuen, die die Wilhelmshöhe, den bevorzugten Sommeritz unsrer Kaiserfamilie, von fernher aufgesucht und ihre wunderbare Schönheit genossen haben.

W. Speck



Phokylides und die Essener



Die Stadt Milet, im achten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung die Mutterstadt von achtzig Kolonien, war einst das ionische Athen. Sie war der Mittelpunkt eines lebhaften, reichen Handels vom Schwarzen Meer bis nach Tyrus und Sidon, nach Italien, Nordafrika und den Säulen des Herakles, zugleich aber war sie auch der Sitz der in Jonien im sechsten Jahrhundert erwachenden Wissenschaft. Hier entfaltete die Philosophie ihre Schwingen, und neben der theoretischen Wissenschaft wurde praktisches Wissen gelehrt, das der Schiffahrt unentbehrlich war zur Erforschung der Länder und der Meere, Mathematik, Astronomie usw. Die Stadt Milet war auch der Vorort des Bundes der ionischen Seestädte, den man die älteste Hanse nennen kann. Der Bund, der in dem Panionion bei Priene ein gemeinsames Heiligtum hatte, bestand, so lange er sich auf die Könige von Lydien verlassen konnte, die das Hinterland